Volkskundliche Mitteilungen von Bauernkindern

Autor(en): **Begert, Fritz Jean**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **42 (1952)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1004592

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

dächer nicht gegen die Unbill der Witterung geschützt wird, besser abdeckt. Betrachten wir kurz zwei dieser Bauten!

An der Giebelseite eines einfachen Heustalles am Rande der Siedlung Braggio steht ein aufrechter Steinblock, in dem das Dengeleisen steckt («l'ancun») (Abb. 5). Dahinter, in die Wand eingelassen, mit zwei Beinen unterstützt, ragt ein schmales Holzbrett heraus: der Sitz des Bauern beim Dengeln. Eine alte Konservenbüchse dient als Wasserbehälter. In genügender Entfernung steht das Gitter («pason») im Gras, auf dem der Sensenstiel aufgelegt wird. Über den Sitzplatz und den Dengelstein wölbt sich ein gebogenes Blechdächlein, von Stützen getragen, die in der Wand stecken.

Dieser eher primitiven und behelfsmässigen Einrichtung gegenüber steht nun am selben Ort ein wirkliches Dengelhäuschen (Abb. 6, 7). Vier starke Pfosten tragen das nach hinten geneigte Pultdach. Gleichzeitig sind auf ihnen die Bretter der Wände aufgenagelt. Der Fussboden ist mit einem sauberen Bretterboden abgedeckt. Vor der Rückwand steht eine einfache Holzbank («banche»), auf welcher der Bauer beim Dengeln sitzt. Auch hier ragt der Dengelstein («sasc dol marladòò») frei aus dem Boden. In ihm steckt das Dengeleisen. Vor dem Häuschen ist wieder das Gitter («pason», Quersprossen «rasctrelera») vorhanden zum Auflegen des Stieles. An der Seitenwand sind die zum Dengeln und Mähen nötigen Geräte aufgehängt, wie Wasserbüchse, Wetzsteinfass[19], Sicheln und Sensen.

Es ist dem Verfasser leider nicht bekannt geworden, ob noch anderswo der Dengelplatz in einem besonderen Häuschen zu finden ist. Nach seinen Beobachtungen waren die Vorkommen nur auf die Gemeinde Braggio beschränkt. Es besteht die Möglichkeit, dass hier ein Bauer die Idee, seinen Dengelplatz besser zu schützen, in die Tat umsetzte und nachträglich verschiedene Nachahmer fand.

Volkskundliche Mitteilungen von Bauernkindern

Von *Fritz Jean Begert*, Schangnau im Emmenthal

Als im Jahre 1948 mein Versuch, im Schloss Surpierre eine private Erziehungsstätte zu gründen, misslang und ich mich gezwungen sah, in die Volksschule zurückzukehren, bevorzugte ich eine abgelegene, volkskundlich interessante Gegend, eine wenig berührte Landschaft. Es war mein innigster Wunsch, mich in eine solche urtümliche Welt zu vertiefen, von den Bauern zu lernen, Lebendiges festzuhalten, aber auch untergegangene Schätze aus dem Meeresgrund der Volksseele zu heben und schöpferisch

[19] In Steckborn heisst das Schleifsteinfass auch «Fueterfass» (Mitteilung H. Baumgartner).

zu verwerten. Wo ich den Kindern Neues bieten wollte, suchte ich es möglichst organisch mit ihrer Welt zu verbinden, aus ihrer Welt heraus zu gestalten.

Von Anfang an regte ich Knaben und Mädchen dazu an, Wissenswertes, Eigenartiges aus Natur und Volk in kürzeren und längeren schriftlichen Berichten mitzuteilen. Dabei verfuhr ich nie nach einem Schema. Unzählige Wege führten mich zum Ziel, etwa Vorlesungen aus Gotthelfs gewaltigen Werken, aus dem einzigartigen Trueberbuch von Karl Uetz, ausgewählte Abschnitte aus bester, kraftvollster Literatur. Oder ich erzählte den Kindern, was ich — vielleicht tags zuvor — von Schäfern, Schindelmachern und Hirten vernommen hatte. Fragebogen benutzte ich nicht. Nur ausnahmsweise notierte ich mir Angaben über emmenthalische Bräuche aus heimatkundlichen Büchern und schickte damit eine kleine Mädchengruppe zu Frau Reber im Büetschli; manche Bräuche waren dieser bekannt, andere nicht, sie ergänzte aber meine Literaturauszüge in schöner Weise.

Ich vervielfältigte eine Auswahl von Mitteilungen. Jedesmal wenn ich in der Schule wieder Blätter austeilte, begannen viele Kinder sofort nach der Lektüre neue Aufzeichnungen zu machen. Auch Angehörige beteiligten sich spontan an unserer Arbeit. Seit etwas mehr als drei Jahren weile ich im Schangnau, und der Volksglaube scheint mir erstaunlich reich und unerschöpflich, reich an Wahrheiten und an Poesie. Zu einigen hundert Mitteilungen gesellen sich immer neue. Wenn es dem Lehrer durch seine Erziehungskunst gelingt, die in den Kindern schlummernde Welt zu wecken, erschliessen sich ihm ungeahnt viele Quellen.

Ich wäre dankbar, wenn meine hier angedeuteten Erfahrungen — ähnlich wie die von Max Schweingruber im Krauchthal[1] — andere Erzieher dazu anregten, einzutauchen in die beglückend reiche Welt des Kindes, des Volkes, sich zu stärken an den hier wirkenden moralischen Kräften, ehrfürchtig zu zehren von uralter Lebensweisheit.

Waschtuch der Toten

Wenn jemand gestorben ist, wird er abgewaschen. Das Tuch wird dann um den Baum gebunden, von dem der Tote am liebsten Äpfel gegessen hat. Man sagt auch noch: «So wie das Tuch verfotzelt, so schreitet die Verwesung der Leiche fort.» Vreneli Gerber, 1948.

Essen am Altjahrabend

In früheren Zeiten haben die Leute in der Silvesternacht ein grosses Essen zubereitet. Wenn sie dann fertig gegessen hatten, so liessen sie immer alles auf dem Tische stehen bis am Neujahrs-Morgen. Denn sie sagten: Wir müssen das nächste Jahr dann nicht Hunger leiden. Käthi Friedli, 1949.

[1] SVk 41 (1951) 65 ff.

Die Tiere am Heiligen Abend

Am Abend sagte der Vater, ich solle den Ziegen mehr geben als vorher und auch mehr Apfelrinde, damit die Tiere auch etwas von der Weihnacht hätten.

Ruth Fiechter, 1949.

Äpfel für die Vögel

Als ich einmal bei einem Bauer in Sumiswald in den Herbstferien war, musste ich Äpfel pflücken. Der Bauer sagte mir, ich solle nie im Baum herum suchen, bis der letzte Apfel im Kratten sei. Sein Grossvater habe es ihm auch gesagt, wenn er als Bub Äpfel gepflückt habe. Denn man solle den Vögeln auch ein paar übrig lassen. Das sei ein alter Brauch.

Werner Gurtner, 1949.

Glück im Stall

Lehrer Hans Zingg teilte mir heute auf dem Wege nach Rämisgummen mit, es sei im Schangnau Brauch, beim Betreten eines Stalles Glück im Stall zu wünschen. Er mache dies selber immer.

F. J. B., 1950.

Wer in einen fremden Stall kommt, sagt: «I wünsche Glück!» Darauf antwortet man: «I danke». Wenn einer nicht Glück wünsche, so komme ein böser Geist in den Stall herein.

Daniel Stucki, 1950.

Salz in der Altjahrsnacht

Am Neujahrsmorgen stund bei uns auf dem Küchenschrank ein Teller voll Salz. Frau Oberli sagte mir: «Heute brauchst du nur von diesem Salz!» Ich fragte warum. Sie antwortete mir: «Ich habe am Silvesterabend den Teller mit dem Salz hinausgestellt und heute morgen wieder hereingenommen. Am Neujahr wird nur von diesem Salz gebraucht. Davon gibt man allen Haustieren im Futter. Es ist ein alter Brauch, den ich immer einhalte.»

Dora Zinsli, 1951.

Der alte Fuhrer

Ich habe einen Mann gekannt, der hiess Fuhrer. Er kam viel zu uns. Einmal sagte er: «Wes mi de töt, bruches mer de nüt z'lütte.» Nach einer Woche starb er. Als sie ihm läuten wollten an der Beerdigung, konnten sie einen Schlag läuten. Da fiel der Glockenchaue herunter, und sie konnten ihm nicht läuten. Es ist aber nicht eine Sage; es ist wahre Tatsache.

Vreneli Rentsch, 1948.

Bohnen verwandeln sich in Silber

Grossmutters Grossvater ging einst zur Predigt. Auf dem Heimweg sah er ein Leintuch mit Bohnen darauf. Fünf lagen neben dem Tuch. Diese nahm er heim. Er fragte seine Frau: «Warum hast du Bohnen dort hinten?» «Ich habe dort keine Bohnen!» Er wollte ihr die fünf zeigen. Da hatte er fünf neue Fünfliber im Sacke. Er wollte das Leintuch holen; aber es war fort.

Hans Brunner, 1948.

Frau am Brunnen

Bei einem Haus im Schangnau — es heisst Lätthubel — kam jeden Abend um die gleiche Zeit eine Frau zum Brunnen. Sie wusch ihrem kleinen Kind die Windeln. Auch hörte man das Kind schreien. Als dann nachgeschaut wurde, war die Frau verschwunden.

Margrit Oberli, 1948.

Wie ein Hirt aus der Emme trank

Eines Abends erzählte mir die Mutter von einem Mann, der auf dem Hohgant hirtete. Er war aus dem Geschlecht der Brunner und — soviel ich weiss — der Urgrossvater meiner Mutter. Als er arg dürstete und auf dem Hohgant kein Brunnen war, schwang er einen Fuss auf die Marbach-Egg und trank so aus der Emme. Da konnte er Wasser haben so viel er wollte.

Ernst Beyeler, 1948.

Der Schafhirt auf dem Kreuzgütsch

Es sass einmal ein Schafhirt auf dem Kreuzgütsch. Er sagte: «Hie cha mi ke Tüfel useschiesse.» Ein paar Minuten später kam ein Widder und stiess ihn hinaus.

Fritz Wittwer, 1948.

Das Kreuz am Kreuzgütsch

Eines Mittags, als wir assen, erzählte mir der Vater, wie der Name des Kreuzgütschs entstanden ist. Am Kreuzgütsch ist ein grosses Kreuz eingemeisselt. Man sieht es von der Strasse aus gut. Dieses Kreuz haben die Zwerge gemacht.

Ernst Beyeler, 1948.

Eine Köhlersfrau, die sich nie kämmte.

Im Kohlhüttli bei Wittenfähren wohnten eine Frau und ein Mann. Diese Frau habe sich nie gestrählt. Als sie alt war, wuchsen ihr Grotzli auf dem Kopf.

Margrith Fink, 1950.

Vo Lugi-Uewelin

Einisch wo Lugi-Uewelin im Wald isch gsy, het er em Heigah nes grüsligs Aerdbeeri gseh. Aer het's wölle näh, aber är het's wäger nid möge, är het ömel müesse gah ds Fuerwärch reiche. U wo ner isch umecho, het's scho ne Schnägg usghöhlt gha u zwöi Guschti si z schärme gsy.

Walter Hirschi, 1950.

Regenfroueli

Es war einmal ein Mädchen, das sah immer, wenn es anderes Wetter geben wollte, ein Froueli vor dem Hause kärschtlen. Wenn aber die Mutter des Mädchens schauen ging, sah sie nichts. Die Grossmutter sagte mir, das Mädchen sei in einer besonderen Nacht geboren worden.

Bertha Brunner, 1950.

Die Schuhe einer toten Frau

Vor Jahren starb eine Frau bei der Geburt des fünften Kindes. Sie zogen ihr keine Schuhe an, als sie eine Leiche war. Die Frau sei alle Tage wiedergekommen. Die Leute rieten dem Mann, er solle Schuhe auf das Gesimse des Fensters stellen, durch das sie komme. Von da an sei sie nie mehr erschienen.

Bertha Brunner, 1950.

Man soll das Wasser nicht kochen lassen

Früher sagten die Leute, man solle das Wasser in einer Pfanne «nid la plodere», sonst koche es den Segen aus dem Haus.

Luise Friedli, 1949.

Meine Mutter sagt uns, man solle das Wasser nicht kochen lassen. Sie sagt, das chochi ds Glück usem Huus.

Bertha Brunner, 1949.

Böse Geister in Holz gebannt

Die Grossmutter erzählte mir, mein Ururgrossvater sei ein unglücklicher Mann gewesen. Wenn er eine schöne Kuh, ein schönes Schaf oder eine schöne Ziege hatte, so tötete es ihm das Tier. Der Ururgrossvater ging zumene Zürcher Ueli ufe Wase. Ueli gab ihm einen Bohrer, ein Seckli, einen Zapfen und einen Hammer und sagte ihm, er solle in seinem Hause ein Loch bohren und das Seckli darein tun, dann den Zapfen hinein schlagen, «aber alles mit diesem Werkzeug, das ich dir hier gebe. Den Hammer und den Bohrer bringe mir wieder zurück!»

Dem Ururgrossvater tötete es gar nimmer mehr ein Tier.

Bertha Brunner, 1950.

Einzug einer Neuvermählten in ihr Heim.

Wenn eine Tochter sich verheirate, so solle sie, wenn sie im neuen Heim einziehe, von daheim drei Stücklein Brot mitnehmen. Bevor sie aber über die Schwelle des neuen Heimes trete, solle sie zum Brunnen gehen und drei Schlücke Wasser trinken. Vreni Gerber, 1949.

Brieschkuchen darf nicht mit Gabel und Messer gegessen werden.

Frau Berta Bieri, Räber, erzählte uns: Früher machten die Leute, wenn eine Kuh gekalbert hatte, von der Milch Brieschkuchen. Die Leute sagten, den dürfe man nicht mit dem Messer anschneiden oder mit der Gabel essen. Man müsse dazu einen Löffel brauchen, sonst steche man der Kuh ins Euter. Rosa Iseli und Margrith Fink, 1950.

Wie die Kühe schöne Gabeln bekommen

Mir hat Albrecht Wüthrich gesagt, ich sölli Hanse säge, am Gabinustag solle er den Rindern an den Hörnern schnätzen; denn es gebe schöne Gabeln. Ihm habe es schon der Grossvater gesagt. Und Grossvaters Vieh habe immer schöni Gäble gha. Daniel Stucki, 1950.

Der Mond und das Wasser

Einmal sagte mir Anna Blaser, man solle die Wasserleitung nicht auftun, wenn aufgehend sei (wenn der Mond zunehme), sondern man solle sie öffnen, wenn es abgehend sei. Wenn man sie im Aufgehend auftue, so rünne sie sofort wieder. Das sei ein alter Brauch, sagte sie. Diese Frau ist etwa sechzig Jahre alt. Der Mann ist ihr schon lange gestorben. Sie hatten eine schöne Alp, auf der sie früher im Sommer wohnten.

Hulda Rentsch, 1949.

Hinweis auf einen Kongress

In der Zeit vom 1. bis 8. September 1952 wird in Wien der 4. Internationale Kongress für Anthropologie und Ethnologie stattfinden. Das österreichische Komitee ladet die Anthropologen, Ethnologen, Soziologen, Volkskundler, Sprachforscher, Prähistoriker und Archäologen aller Nationen ein, an dieser Tagung teilzunehmen. Ausser den üblichen Themenkreisen aus Anthropologie und Ethnologie kommen auch solche aus angewandter Ethnologie, Demographie, Soziologie, Völkerpsychologie, Religionswissenschaft, Linguistik, Volkskunde, Prähistorie und Paläoethnologie, sowie Vorträge in Betracht, die sich mit der Entstehung und Verbreitung der Kulturpflanzen und Haustiere befassen. Interessenten wollen sich wenden an Prof. W. Koppers, Institut für Völkerkunde, Neue Hofburg, Corps de Logis, Wien I (Österreich).